

Pastors Papstgeschichte, ein providentielles Lebenswerk

„Die beste Verteidigung der Päpste
ist die Enthüllung ihres Seins“ (Perz 1823).

Als „ein providentielles Lebenswerk“ bezeichnete Kardinal Ehrle Pastors große Papstgeschichte bei Gelegenheit der Feier des siebenzigsten Geburtstages ihres Verfassers¹. Mit vollem Recht. Das Providentielle dieses Lebenswerkes scheint uns nicht so sehr in der Schilderung der großartigen Tätigkeit der Päpste zu liegen — das haben wenigstens teilweise auch schon andere Forscher getan —, als vielmehr darin, daß Pastor den Mut hatte, die noch in manchen, besonders südländischen, Kreisen bestehende Gespensterangst vor der historischen Wahrheit zu verscheuchen, oder wenigstens zu mindern.

„Dieser echt wissenschaftliche Mut zur Wahrheit und zur vollen Wahrheit“, so führt Kardinal Ehrle bei der oben genannten Gelegenheit treffend aus, „diese Überzeugung, daß die heilige Kirche die Wahrheit nicht fürchtet, bestimmte die letzten Päpste, ihr Geheimarchiv unkontrollierter Benützung freizugeben. Hierin sind ihnen selbst die mächtigsten, die fortgeschrittensten Regierungen noch nicht gefolgt. Allerdings eine Familie, eine Regierung mag es nicht für geraten halten, ihren Interessen minder günstige Vorkommnisse und Aktenstücke in das Sonnenlicht zu ziehen. Die Kirche aber, ja selbst kirchliche Körperschaften können sich diese Anschauung nicht zu eigen machen, ohne den Vorwurf herauszufordern, daß ihr innerstes Lebens- und Wertprinzip das Licht nicht vertrage, daß es nur im Dunkeln gedeihe... Gerade die Fortdauer der göttlichen Sendung (der Kirche) durch so gebrechliche und schwache Träger zeigt die übernatürliche Kraft dessen, der solche Träger zu dieser Leistung befähigt... Die Geschichte der Päpste wird, je kritischer und wissenschaftlicher sie gehalten ist, um so mehr ihrem Zweck entsprechen. Uns Katholiken lehrt die Leistung von Pastors im Leben der Kirche das Große und Göttliche bewundern, aber auch das Menschliche verstehen als etwas von der göttlichen Vorsehung Zugelassenes, von ihr in Rechnung Gestelltes; eine Erkenntnis, welche diesem Menschlichen das Bedauernswerte nicht benimmt, wohl aber das Entmutigende, das Irreleitende.“

Den Mut Pastors zur Wahrheit, zur vollen Wahrheit, betonte auch P. van Oppenraaij in seiner Ansprache bei der Festakademie zu Ehren Pastors am 27. Januar 1924. Er erinnerte dabei an eine Begegnung mit Pastor in Katwijk, wo der Rektor an den Geschichtsforscher, der eben den Band über Alexander VI. herausgegeben, die Frage stellte: „Haben Sie nun auch alles gesagt, oder müssen wir fürchten, daß in der Folge ein Feind der Kirche weiteres Schlimme hervorzieht, das Sie aus Ehrfurcht verschwiegen haben?“ „Pater Rektor“, so antwortete Pastor, „keine Furcht. Ich habe alles gesagt, aber ich habe es gesagt wie ein Sohn, der gezwungen ist, die Gebrechen einer geliebten Mutter zu enthüllen.“ P. van Oppenraaij meint, die beiden Worte

¹ „Roma Aeterna“ vom 4. Januar 1924. Vgl. Ludwig v. Pastor der Geschichtschreiber der Päpste, Denkschrift (Freiburg 1926) 16.

des hl. Augustinus: *Amicus Plato, magis amica veritas* (Freund ist mir Plato, mehr Freundin die Wahrheit) und *Deus non indiget mendaciis nostris* (Gott bedarf unserer Lügen nicht) könnten mit leichter Änderung als Motto für Pastors Papstgeschichte dienen¹.

Vitam impendere vero (Mein Leben ist der Wahrheit gewidmet) wurde der Wahlspruch des Historikers. Die Liebe zur vollen Wahrheit betont er nachdrücklich in seiner Ansprache in der Festakademie. Er schildert hier, wie das eigentliche Verdienst zu seinem Werke nicht ihm, sondern „der göttlichen Vorsehung gebührt, die mich so gnädig geführt hat, daß ich es schaffen konnte“, von der Zeit, wo er als neunzehnjähriger Jüngling den Plan zur Papstgeschichte faßte, dann bei der Berufung nach Innsbruck, wo er sich ganz seinem Lebenswerke widmen, und endlich bei seinen Stellungen in Rom, wo er mit großer Leichtigkeit die reichen Archive und Bibliotheken benützen konnte. Als größte Gabe der Vorsehung preist er seine Liebe zur Kirche und zu dem Stellvertreter Christi. Aus dieser Liebe „ist meine Papstgeschichte recht eigentlich geboren“. „Echte Liebe bedingt nicht das Übersehen von Schwächen und Fehlern, echte Liebe strebt nach der vollen und ganzen Wahrheit. Gott ist die Wahrheit, und seiner herrlichsten Schöpfung, der Kirche, dienen wir am besten durch die unverhüllte Wahrheit.“²

Die äußere Geschichte des Pastorschen Lebenswerkes erzählt von vieler Mühe und Arbeit, aber auch von großem Erfolg.

Die Vorrede des ersten Bandes, der die Jahre 1417—1458 umfaßt und 1886 erschien, ist datiert vom 15. August 1885. Sie begründet die Notwendigkeit einer Papstgeschichte, zumal Rantes Werk „Die römischen Päpste im 16. und 17. Jahrhundert“ wesentlich auf dem Standpunkt der Forschung von 1834 bis 1836 stehen blieb. Die Renaissance, die abendländische Glaubensspaltung, die katholische Restauration und die moderne Revolution sollen Einteilung und Umfang der Arbeit bestimmen. Die Vorreden der folgenden Auflagen 1891, 1901, 1924 (5.—7. Auflage) tun die rastlose Arbeit kund, die auf die jeweilige Neubearbeitung des ersten Bandes verwandt wurde. Der zweite Band (1458 bis 1484) folgte 1889.

Bis Anfang 1929 lagen 13 Bände vor, die bis zum Tode Innozenz' X. (1655) reichen³. Die Bände 14 und 15, Zeitalter des fürstlichen Absolutismus (1655 bis 1740), und der 16. (Schlußband), Zeitalter der Aufklärung und Revolution (1740—1800), sind nach Mitteilung des Verlages handschriftlich fertiggestellt. Da der 3., 4. und 13. Band je zwei Teile umfassen, so stellt sich der Umfang des ganzen Werkes auf insgesamt 19 Bände.

Im Vorwort zur 5.—7. Auflage des zweiten Bandes gibt der Verlag 1923 Aufschluß über die ungeheure Mühe, die der Verfasser auf die jeweilige Verbesserung bzw. Umarbeitung der neuen Auflagen der drei ersten Bände verwendet hat. Dann heißt es weiter: „Inzwischen waren aber auch die übrigen, in starken Auflagen erschienenen Bände, selbst der erst 1921 erschienene achte Band, vergriffen. Eine eindringende Umarbeitung auch dieser Bände hätte den Verzicht auf die Vollendung der Geschichte der Päpste bedingt, die bis

¹ Ludwig v. Pastor, Denkschrift 27.

² Ebd. 42.

³ Die Bände 1—7 tragen den Vermerk 8.—9. Auflage, die Bände 8—13: 1.—7. Auflage.

zur Wahl Pius' VII. (1800) reichen soll. Eine Umfrage bei einer Reihe von Fachgelehrten ergab das einstimmige Urteil, der Altmeister der Papstgeschichte möge seine Kräfte zunächst der Vollendung seines monumentalen Lebenswerkes widmen, von dem die späteren Pontifikate der großen Päpste der Barockzeit im wesentlichen fertiggestellt sind, während für die übrigen das archivarische Material vollständig gesammelt ist. . . . Der Wunsch des Verlags, das berühmte, durch Übersetzungen ins Italienische, Französische, Englische und Spanische zu internationaler Bedeutung gelangte Denkmal deutscher Geistesarbeit auch fernerhin der Wissenschaft zugänglich zu machen, zeitigte den Vorschlag, einen unveränderten Manuldruck der Bände 2 und 4—8 zu veranstalten, damit der außerordentlichen Nachfrage entsprochen werden kann. Nach einigem Zögern gab der Verfasser hierzu seine Zustimmung, in der Hoffnung, daß ihm nach der Vollendung des Werkes noch Zeit bleiben werde, auch an diese Bände die bessernde Hand zu legen.“

Diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt. Der Tod hat am 30. September 1928 dem Forscher die Feder aus der Hand genommen, aber das Werk in der geplanten Ausdehnung im wesentlichen fertig vorgefunden. Bei einem Besuche in der Münchener Klinik, wenige Monate vor seinem Tode, äußerte sich Pastor einem Freunde gegenüber: „Klemens XIV. ist fertig, die Charakteristik dieses Papstes habe ich selbst ohne Zuhilfenahme einer Hilfskraft ausgearbeitet.“

Nur eine rastlose und furchtlose Energie konnte die großen Schwierigkeiten überwinden, die sich der Stoffsammlung eines solchen Werkes entgegenstellten.

In seiner Autobiographie hat Pastor sich über die besondern Schwierigkeiten in Rom verbreitet, von denen die jüngere Generation keine Ahnung hat. Da war es vor allem das verknöcherte System in der vatikanischen Bibliothek mit ihrer kurzen Arbeitszeit und ihrem ungeeigneten Beamtenapparat. Die Einsichtnahme in den Handschriftenkatalog war verboten, und wenn für wenige Augenblicke ein Einblick gestattet und die gesuchte Handschrift gefunden war, so hieß es nur zu oft, der Codex ist reserviert, die Benützung ist nicht gestattet. Noch schlimmer stand es mit dem Zutritt zum vatikanischen Archiv. Seit dem Vertrauensbruch Theiners im Jahre 1871 war dasselbe so gut wie verschlossen. Den Bitten Pastors gegenüber betonte der Kardinalstaatssekretär Nina immer wieder: „Wie kann ich Sie in das Archiv hineinlassen, selbst den Kardinälen ist der Zutritt unter Strafe der Exkommunikation verboten!“ Erst als Kardinal Hergenröther Präfekt wurde, erfolgten einige Erleichterungen und dann auf dessen Betreiben die allgemeine Öffnung des Archivs durch Leo XIII. im Jahre 1883. Die frühere Engherzigkeit mußte weichen. Leo XIII. sprach in seinem Weitblick in einer im Februar 1884 Pastor gewährten Audienz das zur Berühmtheit gelangte Wort: *Non abbiamo paura della pubblicità dei documenti.*

Nach dem Tode Leos XIII. fürchtete man in manchen Kreisen, die große Liberalität in der Benützung des Archivs werde aufhören und Erschwerungen eintreten. In einer Privataudienz (17. Oktober 1903) zerstreute Pius X. diese Bedenken und erteilte die beruhigende Versicherung, daß die von Leo XIII. gewährten Erleichterungen fortbestehen sollten. Die Öffnung des Archivs für die Gelehrten aller Länder und aller Konfessionen, so sagte der neue Papst,

ist unzweifelhaft eine der größten Taten Leos XIII., sie kann der Kirche nur zum Nutzen gereichen: *Non è da temere la verità*¹.

Ohne Furcht vor der Wahrheit suchte Pastor auch in das mit sieben Riegeln verschlossene Archiv der Inquisition zu dringen. Aber alle seine Bemühungen scheiterten. Er berichtet darüber gelegentlich der Gründung der römischen Inquisition durch Paul III. (1542): „Ende 1901 machte ich die erste Eingabe zur Benützung des Archivs der römischen Inquisition, der noch zwei weitere folgten; das einzige, was ich nach vierzehnmonatigen Bemühungen durch den Archivar P. G. M. van Rossum erfahren konnte, war, daß für die Zeit Pauls III. die wegen Häresie angestregten Prozesse verloren, die Decreta der Inquisition dagegen erhalten sind. Eine Durchsicht der letzteren wurde mir trotz sehr hoher Fürsprache von der Kongregation absolut verweigert.“ Pastor urteilt darüber: „Wenn die gegenwärtige Kongregation des Sant' Uffizio noch an dem sonst fast allgemein aufgegebenen System absoluter Geheimhaltung von historischen Akten, die mehr als dreieinhalb Jahrhunderte alt sind, festhält, so schädigt sie dadurch nicht bloß die Geschichtsschreibung, sondern noch mehr sich selbst, denn nach wie vor werden Unzählige alle, auch die schlimmsten Anklagen gegen das Institut der römischen Inquisition für wahr halten. . . . Nur durch Erschließung des Archivs der Inquisition könnte auch klargelegt werden, wie weit das merkwürdige Urteil des Kardinals Seripando berechtigt ist, das also lautet: „Im Anfang war dieser Gerichtshof maßvoll und milde, wie das der Natur Pauls III. entsprach; später aber, als die Zahl der präsidierenden Kardinäle sich erhöhte und die Jurisdiktion der Richter sich mehr und mehr kräftigte, vor allem aber infolge der unmenschlichen Strenge Carafas, gewann er eine solche Bedeutung, daß man dafürhielt, nirgends auf der ganzen Erde würden schrecklichere und furchtbarere Urteile gefällt, Urteile, die als ganz berechtigt gelten müssen, wenn sie mit der Liebe gewürzt sind, die Jesus Christus, der von Gott dem Vater zum Richter über alle Sterblichen gesetzt ist, gelehrt und geübt hat.“²

Die Aufnahme der Papstgeschichte war durchweg eine außerordentlich günstige, trotzdem es besonders im Anfang an übelwollenden, mit unwissenschaftlichen Vorurteilen belasteten Kritikern nicht gefehlt hat. „Gewisse Kreise“ — so betont Kardinal Chyrlé — „betrachteten es förmlich als Anmaßung, daß ein Katholik sich erühnte, zu dem großen Altmeister Ranke in Konkurrenz zu treten. Mit Schlagwörtern wie Kompilation, Entstellung, Unterschlagung, Flüchtigkeit, Prunken mit päpstlichen Aktenstücken usw. glaubte man das Werk wissenschaftlich vernichten zu können. Es war dieselbe Methode, mit der man Janssens ‚Geschichte des deutschen Volkes‘ zu verkleinern versucht hatte.

¹ Steinberg, Die Geschichtswissenschaft in Selbstdarstellungen (Leipzig 1926) 7 f. 18 f. Die Autobiographie Pastors (S. 169—198) ist sehr wertvoll für den Lebensgang des Gelehrten, unter anderem auch für den dornenvollen Weg zur Habilitation und zur Professur infolge der „Toleranz“ und „Voraussetzungslosigkeit“ liberaler Professoren der Geschichte in Deutschland und Österreich. Die Biographie gibt auch eine gute Übersicht über den Inhalt der ersten neun Bände der Papstgeschichte bis Gregor XIII. einschließlich. Vgl. auch May, Hermann, Ludwig v. Pastor. Ein Gedenkwort zum 70. Geburtstag im Anhang zu Pastors Charakterbildern katholischer Reformatoren des 16. Jahrhunderts (1924).

² Pastor, Geschichte der Päpste 5 (1909) 712 f.

Aber die Stimmen solcher Parteischriststeller wurden übertönt von der Zahl jener ernsten Kritiker, sowohl Katholiken als Protestanten, welche die Bedeutung der Leistung Pastors, ihre Zuverlässigkeit, ihr objektives Streben, ihre Formgebung, ihren Fortschritt gegenüber Ranke gleich beim ersten Wurf offen und ehrlich anerkannten.“¹

Die anfangs nur zaghafte Anerkennung bei protestantischen Kritikern steigerte sich mit den folgenden Bänden zu hohem Lob.

Paul Ewald charakterisierte nach Erscheinen des ersten Bandes das Werk in der „Berliner Deutschen Literaturzeitung“² „als eine großartige historische Arbeit, in der Forschung und Darstellung sich die Wage halten, und die durch einen fast unübersehbaren Reichtum an neuem Material alle bisherigen Darstellungen hinter sich läßt“. Diese Beurteilung hat sich in der gesamten ernsten protestantischen Kritik immer mehr Bahn gebrochen, je weiter die Papstgeschichte voranschritt.

Nach Erscheinen des fünften Bandes anerkannte Professor Friedensburg³ die staunenswerte Literaturkenntnis, der auch der unbedeutendste und entlegenste Beitrag nicht leicht entgeht, dazu die vollkommene Beherrschung und Durchdringung des weitschichtigen Stoffes, den der Verfasser zu wohlabgerundeten Bildern zu gestalten versteht; ferner die der Würde des Gegenstandes angemessene Diktion, und wenn nicht volle Objektivität, so doch das unverkennbare Bestreben, auch dem Gegner, besonders dem konfessionellen, gerecht zu werden, seine Motive zu würdigen, sein Handeln zu verstehen, während auf der Seite, der die Sympathien des Verfassers gelten, die breiten und tiefen Schatten durchaus nicht weggereinigt werden.

Im Jahre 1924 urteilte Professor Arnold Oskar Meyer in einer kritisch gehaltenen Besprechung des neunten Bandes in der Historischen Zeitschrift⁴: „Pastors Geschichte der Päpste ist ein schönes Denkmal der Treue gegen das eigene Werk. . . . Sein Werk bleibt eine der stolzesten Leistungen deutschen Gelehrtenfleißes. Wie der neunte Band seine Vorgänger an ausgedehnter Quellenforschung übertrifft, so auch in der Weite des Rahmens.“ Nach verschiedenen Ausstellungen betont der Kritiker „zum Schluß noch einmal, daß die imposante wissenschaftliche Leistung dieses Werkes der Erforschung des Zeitalters in seiner Gesamtheit zugute kommt und fast allen Nationen mit vollen Händen neues Material schenkt. . . . Das deutsche (IX.) Kapitel bildet schon durch seinen Umfang (236 Seiten) ein Buch für sich und findet inhaltlich, durch seine Stoffbeherrschung, kein Gegenstück in den bisherigen Darstellungen des Themas. Und so überwiegt die Hochachtung vor der Gesamtleistung schließlich doch das Bedauern über die Schranken, die dem historischen Urteil gesetzt sind. Die Gewissenhaftigkeit der Einzelforschung ist vorbildlich. Versehen sind so selten und so geringfügig, daß ihre Erwähnung kleinlich wäre. Übersene Literatur scheint es für Pastor nicht zu geben. Das Werk trägt nirgends den Stempel des Genius, wohl aber auf jeder Seite des Talents, der Klugheit, der sichern Methode, des innern Gleichgewichts und zuweilen auch den der diplomatischen Kunst, vor allem aber den des unendlichen Fleißes,

¹ Pastor, Denkschrift 23.

² 1887, Nr. 11.

³ Historische Vierteljahrschrift 1910, 183 f.

⁴ 129, 506 ff.

der für die Jahrhunderte arbeitet. Die in den *Annales Ecclesiastici* begründete große Tradition der katholischen Geschichtsschreibung lebt fort in Ludwig v. Pastor und hat heute das Ohr nicht einer Nation, sondern der christlichen Welt.“

Kurz nach dem Tode Pastors schilderte der liberale Professor Eduard Sueter in der „Neuen Zürcher Zeitung“¹ des Geschichtsschreibers Werden und Werk, und zwar von seinem voreingenommenen liberalen Standpunkte aus nicht ohne manche Ausstellungen bzw. Mörgeleien. Schließlich erkennt er aber doch an: „So vieles man im einzelnen und im ganzen auch an seiner Methode aussetzen mag, niemand wird sein Buch aus der Hand legen, ohne etwas gelernt zu haben oder mindestens auf eine neue Quelle hingewiesen worden zu sein. Auch wer den kirialen Standpunkt des Autors nicht teilt, wird es zum mindesten als sehr wertvoll betrachten, daß er hier die mindestens ebenso einseitige und historisch noch viel weniger zu rechtfertigende Einstellung nicht findet, wonach bei Katholiken zwischen Staat und Kirche immer das Recht auf der Seite der weltlichen Obrigkeit und das Unrecht auf Seite der Geistlichkeit liegt. . . . Man wird es dankbar begrüßen dürfen, daß Pastor seine Darstellung wenigstens bis zum Ende der eigentlichen Gegenreformation hat führen können, so daß sein Werk, obwohl formell nicht abgeschlossen, in der Tat und Wahrheit kein Torso geblieben ist.“²

Daß ein so großes Werk wie die Papstgeschichte auch mancherlei Beanstandungen erfahren hat, ist nicht zu verwundern.

Was die Arbeitsmethode angeht, hat man viel Wesens daraus gemacht, daß Pastor sich auch fremder Hilfe bedient hat. Sueter hat auf diesen Vorwurf geantwortet: „Viel weniger gewichtig will mir der Einwand erscheinen, daß Pastor zu seinem Werke auch fremde Hilfskräfte herangezogen habe. Mag er einiges der Vorlage eines Jesuiten entnommen haben oder nicht, das alles kann an dem Charakter seines Werkes weder im Guten noch im Schlimmen etwas ändern.“³ Noch entschiedener weist Professor A. O. Meyer diesen Vorwurf zurück: „Ohne planmäßige Hilfsorganisation hätte auch Pastors eherner Fleiß diese Stoffsammlung nicht bewältigen können: für den neunten Band allein haben nicht weniger als 90 Archive und Bibliotheken das ungedruckte Material liefern müssen. Doch fremde Hilfe mindert nichts an dem eigenen Verdienst, sondern beweist nur, daß Pastor zu organisieren versteht.“⁴

Was die Gesamtauffassung und Gesamtdarstellung Pastors angeht, so wird man verstehen können, daß in der Zeit, wo besonders die jüngere Generation „Problematik“ und „Spannungen“ sucht, die Papstgeschichte manche Anfechtungen erfahren hat. Dort liebt man ja nicht das Einfache, Klare, Natürliche, sondern wendet großen Scharfsinn an, einen verwickelten Wirrballen zu konstruieren, um ihn dann mit noch größerem Scharfsinn zu entknäueln — freilich oft vergebens. Nach den Problematikern fehlt es Pastor an Intuition, Kombination, Divination, kurz an Geschichtsphilosophie. Nun ist aber die Geschichte

¹ 17. Oktober 1928, Blatt 1.

² Über weitere Urteile vgl. Gustav Wolf, Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte II 2 (1922) 214 f.

³ Neue Zürcher Zeitung vom 17. Oktober 1928.

⁴ Historische Zeitschrift 129, 507.

zuerst etwas anderes als Philosophie, Geschichte ist die Darstellung des Geschehenen, und wenn dieses Geschehene nicht geschehen ist oder kein solides Fundament hat, nützt alles Philosophieren darüber nichts.

Weiterhin hat man geltend gemacht, daß bei Pastor der Apologet überwiegt. Das mag für einige Fragen richtig sein, aber es schadet deshalb nicht viel, weil Pastor alles Material vorlegt, das gegen seine Beurteilung ein anderes Urteil ermöglicht, vielleicht da und dort sogar rechtfertigt. Wenn man ferner bedenkt, welche Massen von Fabelschutt Grab und Gedächtnis mancher Päpste verschüttet haben, so muß man zugeben, daß die Forträumung dieses Schuttes zur Aufgabe des Papst-Historikers gehört. Der Grund für die gelegentliche apologetische Färbung ist wohl vor allem die Pietät gegen die Kirche, die an und für sich ehrenvoll ist, dann aber auch vielleicht die Klugheit, um gewisse Kreise, in denen das Gespenst der Furcht noch umgeht, nicht allzusehr in Harnisch zu bringen und für die bitteren Pillen, die er diesen Furchtlingen zu reichen hatte, empfänglicher zu machen.

Wenn man manche Einseitigkeiten Pastors mit der Einseitigkeit seiner vatikanischen Quellen zu erklären versucht hat, so trifft dies in keiner Weise zu. Neben den Akten des vatikanischen Archivs hat Pastor zahlreiche andere Staatsarchive in den verschiedenen Ländern durchforscht, und es kommen demgemäß bei ihm nicht allein die päpstlichen Nuntien zu Wort, sondern auch die Gesandten und Interessen aller Nationen. Die Durchforschung aller Archive und die Benützung der gesamten gedruckten Literatur ohne jede Ausnahme kann nur jemand verlangen, der nicht selbst in den gleichsam unergründlichen Tiefen der Archive geforscht und die vielfach verborgene oder nicht erreichbare gedruckte Literatur zu verwerten gesucht hat.

Im einzelnen hat man beispielsweise Pastor vorgeworfen, daß er Alexander VI. und Savonarola zu schwarz gemalt und zu scharf beurteilt hat. Das mag bei dem frommen, aber heißblütigen Mönch von S. Marco teilweise zutreffen, bei dem unseligen Borja-Papst ist es nicht der Fall. Pastor hat urkundlich bewiesen: 1. daß Alexander nach kurzen Perioden der Enkehr bis in die letzte Zeit unsittliche Beziehungen unterhalten hat, 2. daß diese Beziehungen durch die Fabel bis ins Gräßlichste und Unglaublichste vergrößert wurden, 3. daß der Papst in rein kirchlichen Dingen korrekt gehandelt und sich manche Verdienste erworben hat.

Gegen die Beurteilung Gregors XIII. macht Professor A. D. Meyer Folgendes geltend: „Pastor hat einst die Versuche, Alexander VI. zu retten, entschieden zurückgewiesen und geltend gemacht, daß die Heiligkeit oder Unheiligkeit der Person ohne Einfluß auf die Göttlichkeit und Heiligkeit der Kirche sei. Grundsätzlich könnte er also sehr wohl einräumen, daß auch ein Papst der Gegenreformation unheilige Kampfmittel nicht verschmäht hat. ... Als ich nachwies, daß dieser Papst, anders als sein Vorgänger und Nachfolger, die Ermordung Elisabeths gutgeheißen und als verdienstlich bezeichnet hat, zog ich den Schluß: 1. daß Gregor in diesem Falle den Standpunkt des Kirchenrechts verlassen und sich die damals verbreitete Lehre von der Zulässigkeit des politischen Mordes zu eigen gemacht habe, 2. daß er nicht zu der kleinen Minderheit gehörte, die an sittlicher Größe ihre Zeit überragte; nur in diesem Mangel an Größe liege seine Schuld. Pastor erkennt zwar

an, daß dieses Urteil sich „frei von Animosität hält“, macht aber zugleich den gefährlichen Versuch, Gregor reinzuwaschen, indem er dessen ermunternden Bescheid an die zur Mordtat Entschlossenen mit dem kanonischen Recht in Einklang zu bringen sucht. Dieser Einklang besteht zwar meines Erachtens nicht. ... Aber wenn ich wirklich hierin irre, wenn also die Gutheißung der Ermordung Elisabeths durch Gregor XIII. wirklich im Einklang mit dem kanonischen Recht stehen sollte — sieht Pastor denn gar nicht, daß dann die Sache sehr viel schlimmer für die katholische Kirche liegen würde als bei meiner Beurteilung des Falles? Habe ich recht, so ist nur ein Beispiel dafür erbracht, daß auch ein Papst als Politiker Kind einer fanatisch erregten Zeit sein kann; das wäre menschlich begreiflich und würde der katholischen Kirche wenig Abbruch tun. Hat aber Pastor recht, so ist erwiesen, daß nach dem Rechte der katholischen Kirche ein in ihrem Sinn unrechtmäßiger Herrscher, der wegen seiner Kirchenfeindlichkeit gebannt worden ist, ohne Sünde, ja mit sittlichem Verdienst ermordet werden darf. Soll wirklich die katholische Kirche mit dem Makel einer solchen Lehre belastet werden, nur damit einen Papst nicht der Vorwurf treffe, er habe den Boden des strengen Rechtes verlassen und sei in der Hitze des Kampfes miterfaßt worden von dem Fanatismus seiner Zeit?“¹

Wenn man auch zu Gunsten Pastors anführen kann, daß er die Gutheißung „auf Grund der damals geltenden Rechtsanschauungen“ geschehen läßt, so dürfte die Ausstellung Meyers grundsätzlich eine beherzigenswerte Lehre enthalten. In keinem Falle ist der katholische Historiker verpflichtet, zeitgeschichtliche Auffassungen und Entgleisungen, wie Vergewaltigung der Gewissen, Ausschreitungen der Inquisition und blutige Gewaltanwendung gegen Andersgläubige, zu verteidigen, gleich als ob sie aus dem Wesen der christlichen Kirche hervorgingen. Sie haben mit dem Wesen der Kirche nichts zu tun, sie haben bei etwaigem lokalem Nutzen der Ausbreitung der katholischen Kirche ungeheuer geschadet und schaden ihr immer noch, besonders bei den Gebildeten auch in den Heidenländern. Der Jesuit Adam Tanner hebt in seiner großen *Theologia scholastica* (I, 483 ff.) eindringlich hervor, daß nichtgetaufte Ungläubige nicht zum Glauben gezwungen werden dürfen. Der Glaube sei ein freiwilliger Akt; im Fall von Zwang würden unzählige Sakrilegien, Haß gegen den Glauben die Folge sein und der gute Name der christlichen Religion aufs äußerste gefährdet werden. Die eventuellen augenblicklichen Vorteile könnten dagegen nicht in Betracht kommen. Was hier Tanner betont, das gilt im wesentlichen von jeder Gewaltanwendung, aber ganz besonders von jeder blutigen Gewaltanwendung zur Erzwingung oder Förderung des katholischen Glaubens.

Auch die apologetische Tendenz in der Beurteilung des kriegerischen Julius II. hat Widerspruch gefunden. „Als Stellvertreter Christi, entgegnet man, hätte er überhaupt keinen Krieg führen dürfen. Diese Anschauung, die bereits von manchen Zeitgenossen ausgesprochen wurde, antwortet Pastor, sieht vollständig von der Doppelstellung ab, die das Papsttum in seiner historischen Entwicklung genommen hatte. Seit dem 8. Jahrhundert waren die Päpste nicht bloß Stellvertreter Christi, sondern auch Fürsten eines weltlichen Ge-

¹ Historische Zeitschrift 129, 511 f.

bietes. Als solche waren sie durchaus befugt, gleich jedem andern Fürsten ihr gutes Recht gegen feindselige Übergriffe, wenn nötig, auch mit den Waffen zu schützen. . . . Gibt man die Notwendigkeit des Kirchenstaates zu, dann kann man auch nicht tadeln, daß dessen Oberhaupt seine Rechte mit weltlichen Waffen geltend macht. Aber freilich diese Notwendigkeit wird geleugnet, sie wurde schon zu Lebzeiten Julius' II. geleugnet. . . . Dieser Anschauung liegt der wahre Gedanke zu Grunde, daß der Schutz und die Aufrechthaltung des Kirchenstaates allerdings die Gefahr einer Veräußerlichung und Verweltlichung in sich schließt. Wegen dieser Gefahr allein kann jedoch der Papst um so weniger auf sein weltliches Besitztum Verzicht leisten, weil die im entgegengesetzten Falle entstehenden Gefahren und Unzuträglichkeiten für den Heiligen Stuhl wie die Gesamtkirche ungleich größer sind. . . . In der Tat: zu einer Zeit, da fast nur mehr materielle Macht Ehrfurcht einflößte und Ansehen zu geben schien, da ferner das Streben in der Politik allgemein darauf ausging, die fürstliche Macht über die kirchliche zu erheben, da rein kirchliche Fragen nur nach politischen Gesichtspunkten behandelt wurden, mußten die Päpste danach streben, durch Befestigung ihres weltlichen Besitzes eine Stütze für die vielfach sehr erschütterte geistliche Macht zu gewinnen. . . . Gleichsam als äußeres Zeichen der Neugründung des Kirchenstaates und der errungenen Weltstellung ließ Julius II. 1509—1510 eine Tiara von nie gesehener Pracht anfertigen. . . . Er trug dieses Kunstwerk, das die enorme Summe von 50 000 Dukaten kostete, zuerst am Feste Mariä Geburt im Dom zu Loreto. . . . Wenn es auch zu viel behauptet ist, daß das Papsttum ohne den weltlichen Besitz in diesen Stürmen untergegangen sein würde, so ist doch sicher, daß es ohne die feste Grundlage, welche die Neugründung des Kirchenstaates geschaffen, in ganz unabsehbare Bedrängnisse geraten sein würde: vielleicht hätte es noch einmal in die Katakomben hinabsteigen müssen.“¹

Gegen diese Ausführungen könnte man vielleicht fragen: Ist das nicht zuviel Apologie? Sind Unabhängigkeit des Papstes und Vergrößerung des Kirchenstaates nicht zweierlei? Wäre eine erneuerte Katakombenperiode für das Papsttum nicht ehrenvoller und für die Kirche nicht heilbringender gewesen als das Jahrhundert der Schmach der Renaissance-Päpste, als die vielen politischen Rücksichten, die Zänkereien in den Konklaven und die ärgerliche Nepotenswirtschaft?

Von spanischer Seite hat man Pastor den Vorwurf gemacht, als habe er die innere spanische Geschichte zu stiefmütterlich behandelt und infolgedessen besonders den Charakter Philipps II. stark verzeichnet. Der erste Teil dieses Vorwurfes ist berechtigt, zumal wenn man die stellenweise über den Rahmen einer Papstgeschichte hinausgehende breite Darstellung bei andern Ländern, z. B. der deutschen oder französischen Kirchengeschichte, in Vergleich zieht. Dadurch erhalten auch die Lichtseiten in dem Charakter des großen Herrschers eine zu mangelhafte Beleuchtung und seine Bevormundung der Kirche wird weniger erklärlich. Diese Bevormundung, ja die von Philipp II. erstrebte Beherrschung der Kirche mußte Pastor wiederholt hervorheben, weil ja fast alle Päpste darüber zu Klagen hatten: in Rom fortwährende Einmischung in die

¹ Pastor, Geschichte der Päpste 3⁵, 887 ff.

Papstwahl und Bevormundung des Papstes, in Spanien und seinen Nebeländern starres Festhalten am Plazet für alle päpstlichen Bullen und Beherrschung von Bischöfen und Klerus bis zur Gewaltanwendung gegen nicht gefügige Bischöfe und Priester usw., dazu dann noch die Dienstbarmachung der spanischen Inquisition¹. Durch die von Philipp II. vorgefundene, aber von ihm noch erweiterte Bevormundung der Kirche, dann durch die Mißachtung der bürgerlichen Freiheit hat der große Herrscher ganz gegen seine reinen Absichten den Keim zum Niedergang der hochbegabten ritterlichen Nation entwickelt. Ohne Freiheit kann kein menschliches Lebenwesen gedeihen, ohne Freiheit muß jede Nation auf die Dauer verkümmern. Die Akten der spanischen Archive, meint man, würden Pastor korrigieren. Diese Akten liegen teilweise in den großen Publikationen von Gachard, Serrano, Piot, Kervyn de Lettenhove, den *Documentos ineditos* usw. vor, Pastor hat sie benützt wie auch das wichtige spanische Gesandtschaftsarchiv in Rom. Eine persönliche Einsichtnahme in Simancas ergab dasselbe Bild: Bevormundung der Kirche bis in die Sakristei hinein und Unterdrückung jeglicher freien Regung besonders durch die an und für sich kirchliche, aber unter dem Befehl des Herrschers mit staatlichen Zwangsmitteln arbeitende Inquisition, vor der alles zitterte und vor der ein Mann wie Franz Borja ins Ausland flüchtete. In Philipp II. und seinen von ihm beherrschten Inquisitoren brannte das Feuer des Eifers für die Reinerhaltung des Glaubens, aber nicht das Feuer der von Christus und seinen Aposteln an erster Stelle geforderten Liebe und Milde. Durch seinen Absolutismus hat Philipp II. dann auch die wirtschaftliche Blüte der Nation geknickt. Ein Forscher, der Philipp II. preist als „einen der gerechtesten Monarchen, die je auf einem Throne gesessen, vor dem kein Ansehen der Person und des Standes die geringste Abweichung von dem strengen Rechte begründen konnte“, hat von seinen Handlungen geurteilt, daß sie „gegen das Volk im ganzen, gegen das nationale Wohl die unzweifelhaftesten Ungerechtigkeiten waren, die nur darin ihre Entschuldigung finden, daß er sich selbst als die Verkörperung des Staates ansah und seine Interessen ausnahmslos mit denen des nationalen Wohles identifizierte“².

Trotz der angedeuteten und anderer Ausstellungen bleibt Pastors „Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters“ ein Werk, dem wir

¹ Vgl. Pastor, Geschichte der Päpste 2⁵, 624 ff.; 6, 510; 8, 250 ff. 279 ff.; 9, 253 ff.; 10, 194 ff. 269 ff.; 11, 147 ff.

² Häbler, Die wirtschaftliche Blüte Spaniens im 16. Jahrh. und ihr Verfall (1888) 13. Die wirtschaftlichen Mißstände unter Philipp II. betont auch ein Verehrer Philipps II., der spanische Jesuit Pedro de Ribadeneira, im Jahre 1588 in einem Briefe an einen spanischen Minister. Unter den Ursachen des Unglücks der großen Armada nennt er an erster Stelle die furchtbare ungerechte Überlastung mit Steuern; schon vor der Abreise der Armada habe er von gewichtigen Personen die Äußerung gehört, ein guter Erfolg sei nicht möglich, pues yva cargada de los sudores y maldiciones de tanta gente miserable. Weiterhin soll der Adressat dem König vorstellen die schlechte Finanzwirtschaft, die Bevorzugung politischer Interessen vor den Interessen Gottes, das skandalöse Beispiel besonders mancher Granden, die Einmischung in kirchliche, besonders Ordensangelegenheiten; endlich soll der König bedenken, daß nicht die Menge von Gold und Silber den Thron festige, sondern eine starke und opferwillige Bevölkerung, auf die sich der König in Frieden und Krieg verlassen könne. Monumenta historica Soc. Jesu: Ribadeneira 2 (Madrid 1923) 105 ff. Vgl. auch die Briefe Ribadeneiras an Kardinal Quiroga 2, 22 ff. 38 ff.

zum größten Dank verpflichtet sind und das uns sehr heilsame Lehren vermittelt, die es verdienen, recht beherzigt zu werden.

Pastor hat sich durch die Energie seiner Quellenforschung und den Mut der Quellenöffnung trotz seines apologetischen Einschlags in der ganzen gebildeten Welt durchgesetzt und in Kreisen, wohin sonst die Wahrheit nicht gedrungen, die Wahrheit über die Päpste verbreitet und Berge von Fabelschutt abgetragen.

Die heutige gebildete Welt will infolge der fortgeschrittenen Bildung die Wahrheit und volle Wahrheit. Jede Verschleierung der Wahrheit und jede Apologie, die sich auf diese Verschleierung stützt, erregt ihr Mißtrauen und führt zur Ablehnung auch der gut begründeten Apologie. Verdunkelung der Wahrheit bedeutet also Schaden für die Verbreitung der Wahrheit.

Die Sache Gottes, der wir dienen wollen, bedarf zu ihrer Stütze keiner Legenden und Fabeln, ebensowenig wie die von Christus gestiftete Kirche. Die Furcht vor der Wahrheit ist nicht allein töricht, sie ist auch schädlich für die Sache, die wir vertreten und die wir fördern wollen. Die Geschichte kann nur in der Toga der Wahrheit ihres hohen Berufes als Kündlerin der Wahrheit und Lehrmeisterin des Lebens walten. Der Kirche aber, die sich auf Unwahrheiten stützt, geht das Vertrauen verloren auch in Dingen, wo sie die Wahrheit auf ihrer Seite hat.

Deshalb dürfen wir Gott danken, daß er uns in dem Papsthistoriker ein Beispiel gegeben, ohne Furcht vor der Wahrheit der Wahrheit Zeugnis zu geben, selbst da, wo die Wahrheit für den Augenblick abträglich erscheinen könnte.

Das ist die providentielle Bedeutung von Pastors Lebenswerk.

Bernhard Duhr S. J.